

Thomas Schlemmer

Das dichte Netz

Universitäten und Forschungseinrichtungen am Beispiel Münchens

1. Kommunikative Verdichtung als historischer Prozess

Brückenköpfe oder Ankerplätze wie das Deutsche Historische Institut in Rom und Netzwerke wie die Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens haben die Entwicklung der deutsch-italienischen Beziehungen auf dem Feld der Historiographie entscheidend geprägt. Doch das ist nur die eine, sozusagen außerordentliche Seite der Medaille. Die andere zeigt das Tagesgeschäft an Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen, die sich nicht speziell oder ausschließlich mit Italien oder den deutsch-italienischen Beziehungen beschäftigen. Ich möchte das bisher gezeichnete Bild um eine – wie ich glaube – wichtige Facette ergänzen und danach fragen, wie es um den Austausch zwischen den beiden Ländern und das Interesse an der italienischen Geschichte in einem akademischen Zentrum wie München bestellt ist. München bietet sich als Beispiel nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen oder wegen des Klischees an, die bayerische Landeshauptstadt sei der nördlichste Außenposten Italiens, sondern vor allem deshalb, weil München in der deutschen Wissenschaftslandschaft eine herausgehobene Rolle einnimmt. Das trifft nicht zuletzt für die historische Forschung zu; abgesehen von Berlin findet man in keiner deutschen Stadt eine solche Konzentration von universitärer und außeruniversitärer Forschung, von Archiven, Bibliotheken, Museen und Wissenschaftsverlagen. In einem solchen Umfeld müssten sich also Indikatoren für oder gegen die These von der schleichenden Entfremdung in den neunziger Jahren finden lassen – und hoffentlich auch genügend Belege für meine These, dass von einer solchen Entfremdung im Bereich der Geschichtswissenschaft keine Rede sein kann, wohl aber von einem Prozess der kommunikativen Verdichtung.

Unter kommunikativer Verdichtung ist eine Entwicklung zu verstehen, die auf verstärkten direkten Kontakten beruht und so zu einem spürbaren Zuwachs an Wissen, Erfahrungen und Urteilskraft führt. Damit verbunden ist auch ein Zuwachs an kritischem Poten-

tial, denn wer selbst um die Verhältnisse in einem anderen Land weiß, der ist weniger von den nicht selten persönlichen oder politischen Motiven folgenden Artikeln journalistischer Meinungsführer abhängig, weitgehend immun gegen das Gift bössartiger nationaler Vorurteile und damit auch gelassener, wenn in der nachrichtenarmen Saure-Gurken-Zeit wieder einmal eine unbedachte Äußerung zum Skandal hochgeschrieben oder berechnete Kritik mit verletzter Gereiztheit gekontert wird¹. Die kommunikative Verdichtung stärkt formelle wie informelle Netzwerke gleichermaßen und beruht vor allem auf zwei Voraussetzungen: der fortschreitenden europäischen Integration, die gerade in den letzten beiden Jahrzehnten Barrieren niedergerissen und den Austausch gefördert hat, sowie auf immer schnelleren Methoden der Telekommunikation, die räumliche Entfernung in persönlichen wie beruflichen Beziehungen zunehmend in den Hintergrund treten lassen. Von der kommunikativen Verdichtung profitieren insbesondere die mobilen, gut ausgebildeten Vertreter der jungen Generation, die diesen Prozess zugleich weiter vorantreiben.

Nicht wenige Repräsentanten dieser Generation, die man auch treffend als „Generation Erasmus“ bezeichnet hat², werden in naher Zukunft führende Positionen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bekleiden – und, sofern es sich um Italienerinnen und Italiener handelt, die einen Teil ihres Studiums in Deutschland absolviert haben, haben sie insbesondere Knotenpunkte von Bildung und Forschung wie Berlin, Köln oder München kennengelernt. Schon dieser Befund ist Grund genug dafür, einen kurzen Blick auf die Rolle Münchens als Plattform für diese Entwicklung zu werfen und zugleich nach dem Verhältnis der postulierten kommunikativen Verdichtung und der behaupteten schleichenden Entfremdung zwischen Italien und Deutschland zu fragen.

2. München als deutsch-italienischer Knotenpunkt

Beginnen wir mit den beiden Münchner Universitäten und werfen wir zunächst einen Blick auf die Studentenzahlen. An der Ludwig-Maximilians-Universität zählt man derzeit rund 47000 Studierende, von denen 17 Prozent nicht aus Deutschland stammen. Anfang der neunziger Jahren umfasste die italienische „Gemeinde“ zwischen

¹ Vgl. Der Spiegel vom 10.12.2007: „Weiße Weste für die Parallelwelt“, und Süddeutsche Zeitung vom 8.1.2008: „Die Nazis und die Mafia“.

² So Ulrike Stepp in ihrem Beitrag für diesen Band.

150 und 200 Studentinnen und Studenten; bis zum Ende der Dekade stieg diese Zahl auf rund 450 an, um dann wieder allmählich zurückzugehen, ohne freilich allzu stark abzufallen; 2006 waren knapp 350 Studierende mit italienischem Pass an der Ludwig-Maximilians-Universität eingeschrieben. Angesichts einer Gesamtzahl ausländischer Studierender, die knapp unter 8000 liegt, wirkt die Zahl der Italiener nicht gerade imposant, doch als Gruppe gesehen stehen sie nicht hinter ihren Kommilitonen aus Polen, Frankreich oder Großbritannien zurück, was als Beleg für die Normalität der italienisch-deutschen Beziehungen gelten kann³. Die leicht abnehmende Tendenz der Zahl italienischer Studierender an der Ludwig-Maximilians-Universität sollte auch nicht als Indikator für ein abnehmendes Interesse gedeutet werden. Hier spielen vermutlich Auswirkungen der Universitätsreform jenseits der Alpen eine weit größere Rolle, die einen temporären Wechsel ins Ausland nicht eben erleichtert hat⁴. Ein Seitenblick auf die Technische Universität bestätigt die positive Entwicklung der Austauschbeziehungen. Dort hat sich die Zahl italienischer Studierender seit dem Wintersemester 2000/01 verdreifacht. 230 Studierende sind wiederum keine beeindruckende Zahl, doch 2005 lag Italien im Vergleich der europäischen Herkunftsländer auf Platz drei und bei den Studienanfängern sogar auf Platz zwei, vor Großbritannien, Frankreich, Polen und dem traditionell stark vertretenen Nachbarland Österreich. Für ein nachlassendes Interesse italienischer Studierender am Standort München gibt es also auch hier keine Anzeichen. Die Ludwig-Maximilians-Universität und ihre Einrichtungen kooperieren dabei mit Hochschulen in Bergamo, Bologna, Cagliari, Catania, Chieti, Cosenza, Florenz, Ferrara, Genua, Lecce, Mailand, Neapel, Padua, Palermo, Parma, Pavia, Perugia, Pisa, Rom, Siena, Trient, Triest, Turin, Udine, Varese, Venedig, Vercelli und Verona⁵.

Zu den Korsettstangen des italienisch-deutschen Dialogs an der LMU gehört das Institut für Italienische Philologie, an dem etwa 500 Studentinnen und Studenten einen Abschluss im Magisterstudiengang (Haupt- und Nebenfach) und 120 im Lehrfach

³ Die Zahlen zur Ludwig-Maximilians-Universität nach einer Auskunft der Zentralen Datenverarbeitung der LMU vom Mai 2007; die Angaben zur TU München nach einer Auskunft der Universitätsverwaltung vom Mai 2007.

⁴ Vgl. dazu die Ausführungen von Elena Agazzi zur Lage der Germanistik an den italienischen Universitäten in diesem Band.

⁵ Vgl. die Aufstellung unter www.stmwfk.bayern.de/hochschule/partnerschaften/hs_partner_hochschule.asp?Name=17.

anstreben. Das Institut, dessen wissenschaftlicher Schwerpunkt auf dem Feld der Literaturwissenschaft liegt, verfügt über eine Bibliothek mit immerhin 16000 Bänden, arbeitet mit Padua als Austauschuniversität zusammen, hält Kontakt mit dem Historischen Seminar und kooperiert mit dem italienischen Kulturinstitut⁶.

Aber auch im Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität, das uns in diesem Zusammenhang besonders interessiert, spielt die Geschichte Italiens eine nicht zu unterschätzende Rolle. Das liegt nicht zuletzt am Gewicht der Epochendisziplinen Alte und Mittelalterliche Geschichte, die sich schwerlich lehren lassen, ohne das Römische Reich, die Geschichte des Papsttums, aber auch die Geschichte der Territorien und Dynastien sowie der vielfältigen ökonomischen, sozialen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen den Ländern diesseits und jenseits der Alpen zu thematisieren. Da jeder Studierende der Geschichte Pflichtveranstaltungen aus diesen Segmenten des Fachs zu belegen hat, kommen die meisten von ihnen in der einen oder anderen Weise mit der Geschichte Italiens in Kontakt. Und auch wenn dieser Kontakt im weiteren Verlauf des Studiums nicht notwendigerweise vertieft werden muss, so gilt es doch festzuhalten, dass es diese schon beinahe obligatorischen Berührungspunkte weder mit der Geschichte Frankreichs noch Großbritanniens oder der Vereinigten Staaten gibt.

Was nun die Neuere Geschichte im Allgemeinen und die Zeitgeschichte im Besonderen betrifft, so ist die Ludwig-Maximilians-Universität in der glücklichen Lage, über einen Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung Spaniens und Italiens zu verfügen. Der Lehrstuhl wurde im Jahre 2003 erstmals mit diesem Profil besetzt. Unter der Leitung von Martin Baumeister hat die Geschichte Spaniens und Italiens in Lehre und Forschung seither ein ganz neues Gewicht bekommen. Der Lehrstuhl kooperiert mit den Historischen Seminaren der Universitäten Neapel und Turin und setzt besondere Akzente in den Bereichen Migrationsforschung, Kulturgeschichte sowie historische Metropolenforschung, ohne zentrale Themen wie *Risorgimento* oder Faschismus außer Acht zu lassen⁷. Doch nicht nur das Angebot, auch die Nachfrage nach Vorlesungen und Seminaren zur italienischen (Zeit-)Geschichte kann sich sehen lassen. Diesbezügliche Lehrveranstaltungen sind jedenfalls in der Regel ziemlich gut besucht.

⁶ Vgl. www.italianistenverband.de/html/d-in-5.html.

⁷ Vgl. www.geschichte.uni-muenchen.de/ngzg/baumeister.

Dass Studierende wie Wissenschaftler, die sich mit der neuesten Geschichte Italiens befassen, in München gute Arbeitsbedingungen vorfinden, hat viel mit der Bayerischen Staatsbibliothek zu tun. Diese Schatzkammer des Wissens zählt nicht nur zu den größten deutschen Bibliotheken, sondern nimmt im Rahmen eines Systems „fachlicher Zuständigkeiten“ auch die „Verantwortung für die Literaturversorgung in großen Bereichen der Geschichtswissenschaft wahr“. Dazu gehört unter anderem „die möglichst umfassende Erwerbung und Sammlung aller wissenschaftlich relevanten Publikationen“ zur Geschichte Italiens⁸. Die Bayerische Staatsbibliothek steht damit so mancher gut ausgestatteten italienischen Universitätsbibliothek in nichts nach und verfügt auch über Buchreihen, Zeitungen und Zeitschriften, die anderswo nur schwer oder nur unvollständig zu bekommen sind.

Neben der Universität ist das Institut für Zeitgeschichte – eine zur Leibniz-Gemeinschaft zählende Forschungseinrichtung außerhalb der Hochschulen – die zweite Säule der Historiographie in München von nationaler und internationaler Bedeutung. Ursprünglich gegründet, um die Geschichte des Nationalsozialismus zu erforschen, hat sich das IfZ schon lange dieses engen zeitlichen wie thematischen Korsetts entledigt und beschäftigt sich heute mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in internationaler Perspektive⁹. Neben Frankreich zählt dabei Italien zu den Ländern, die besondere Aufmerksamkeit erfahren haben. Von den abgeschlossenen Projekten sei nur Hans Wollers große Studie über die *Epurazione* erwähnt, die auch ins Italienische übersetzt worden ist¹⁰. Aktuell beteiligt sich das Institut an Forschungen zur Geschichte der „Achse“ im Krieg¹¹, unterstützt Studien zur Mentalitätsgeschichte deutscher und italienischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg¹² und wird im Rahmen des Editionsprojekts „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische

⁸ Vgl. Marianne Dörr, Fachinformation Geschichte im Internet. Angebote der Bayerischen Staatsbibliothek; www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Jahrbuch2001/Doerr.pdf.

⁹ Vgl. www.ifz-muenchen.de/das_ifz.html.

¹⁰ Vgl. Hans Woller, Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948, München 1996; die Studie erschien bereits ein Jahr später bei Il Mulino (Bologna) in italienischer Übersetzung: *I conti con il fascismo. L'epurazione in Italia 1943–1948*.

¹¹ Ein Sammelband zu diesem Thema, herausgegeben von Lutz Klinkhammer, Amedeo Osti Guerrazzi und Thomas Schlemmer, befindet sich in Vorbereitung.

¹² Zum Projekt vgl. *La Repubblica* vom 3. 1. 2008: „Crimini nascosti“.

Deutschland 1933–1945“ auch die Geschehnisse auf der Apenninhalbinsel in den Blick nehmen¹³. Dabei kooperiert das IfZ mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom, mit dem Italienisch-Deutschen historischen Institut in Trient, mit der Universität Trient, der Universität Turin sowie mit dem *Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione in Italia*, und gehört so zu den tragenden Pfeilern deutsch-italienischen Wissenschaftsaustausches auf dem Feld der Zeitgeschichte.

Ein Indikator dafür ist auch die Zahl der italienischen Kolleginnen und Kollegen, die das Archiv und die Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte für ihre Forschungen nutzen. Ausweislich der jährlich erstellten Benutzerstatistik befinden sich Historiker aus Italien seit Anfang der neunziger Jahre in der Spitzengruppe der ausländischen Gäste. Im Jahr 2006 stellten sie hinter Kolleginnen und Kollegen aus den Vereinigten Staaten sogar die zweitgrößte Gruppe unter den ausländischen Benutzern¹⁴. Auch die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, eine der auflagenstärksten historischen Fachzeitschriften in Europa, spiegeln das wachsende Interesse an der Geschichte Italiens wider, das sich seit Anfang der neunziger Jahre beobachten lässt und das bis heute anhält. Dementsprechend hat sich die Zahl der Aufsätze und Dokumentationen mit Bezug zu Italien ständig erhöht¹⁵. Man mag einwenden, diese Entwicklung habe mit den besonderen Vorlieben der Redaktion zu tun und sei deswegen irreführend. Doch dem ist entgegenzuhalten, dass wir es keinesfalls mit einer künstlichen Konjunktur zu tun haben. Denn auf einem leeren Markt ließe sich nichts einwerben, der Markt für Beiträge zur italienischen oder zur deutsch-italienischen Zeitgeschichte ist aber alles andere als leer, sondern scheint im Gegenteil zu expandieren.

¹³ Hinter diesem Großprojekt stehen neben dem Institut für Zeitgeschichte auch das Bundesarchiv und der Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; vgl. Dieter Pohl, Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Ein neues Editionsprojekt, in: VfZ 53 (2005), S. 651–659.

¹⁴ Vgl. den Jahresbericht 2006 des Instituts für Zeitgeschichte, o.O. (München) o.J. (2007), S. 31.

¹⁵ Vgl. dazu das 2007 auf CD-Rom erschienene Gesamtverzeichnis aller VfZ-Jahrgänge zwischen 1953 und 2006.

3. Keine Angst vorm „schwarzen Mann“

Passt dies alles zur Vermutung einer schleichenden Entfremdung? Den Skeptiker Gian Enrico Rusconi wird es nicht überraschen, wenn ich meine: Nein. Ich habe seiner These eingangs die These von einem Prozess der kommunikativen Verdichtung entgegengesetzt, von dem die Geschichtswissenschaft sichtlich profitiert. Diese Verdichtung lässt sich etwa an der steigenden Zahl der Tagungen festmachen, auf denen deutsche und italienische Historiker gemeinsam auftreten, an den Publikationen, die nicht zuletzt daraus entstehen, und an den vielfältigeren Möglichkeiten, Stipendien für Aufenthalte in Deutschland beziehungsweise in Italien zu beantragen. Sie hat aber auch mit den neuen Medien zu tun, die es uns erlauben, unkomplizierter, rascher und kostengünstiger zu kommunizieren als früher, ganz abgesehen davon, dass es keine Schwierigkeit mehr darstellt, über das Internet die neuesten Entwicklungen zeitnah zu verfolgen und den Buchmarkt zu sondieren oder über Satellit zwischen Dutzenden von deutschen und italienischen Fernsehkanälen hin- und herzuzappen. Für den Historiker ist diese Nähe zur jeweils anderen (Wissenschafts-)Kultur von geradezu unschätzbarem Wert.

Dazu kommt, dass die junge Historikergeneration über eine hohe Sprachkompetenz verfügt, die eine Verständigung zumindest in englischer Sprache erlaubt. Aber auch andere Hürden fallen mit der Zeit. Ich meine damit, dass Ressentiments und Vorurteile, die vielfach auf die beiden Weltkriege im Allgemeinen und die deutsche Besatzung Italiens zwischen 1943 und 1945 im Besonderen zurückgehen, ihre Wirkungsmächtigkeit verlieren, je mehr der biographische Bezug zu diesen Jahren fehlt. Historikerinnen und Historiker, die in der „alten“ Bundesrepublik oder im „neuen“ Italien geboren wurden, kommunizieren in der Regel freier und direkter, als dies noch in den siebziger und achtziger Jahren möglich war. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Vertreter dieser Generation Kinder einer amerikanisierten Alltagskultur sind, die – aller nationalen Spielarten zum Trotz – ein erhebliches Maß an Gemeinsamkeiten aufweist und so tendenziell verständigungsfördernd und konfliktdämpfend wirkt. Politik ist in diesem neuen Koordinatensystem sicherlich nach wie vor ein wichtiger Faktor, über den es nachzudenken, zu diskutieren und zuweilen auch zu streiten lohnt. Aber wo man auch lebensweltlich so eng zusammengerückt ist, ist sie doch nur ein Faktor unter mehreren und kein alleiniger Gradmesser für den Stand der bilateralen Beziehungen.

Selbst wenn nicht alles Gold ist, was glänzt, selbst wenn man immer mehr tun könnte und selbst wenn wir immer noch zu oft übereinander, statt miteinander reden, scheint es vor diesem Hintergrund nicht angebracht zu sein, ein düsteres Bild von der Zukunft der deutsch-italienischen Beziehungen zu zeichnen¹⁶. Dies gilt nicht nur für die Zeitgeschichte. Denn wer in das immer dichtere kommunikative Netz eingebunden ist, das sich zwischen Italien und Deutschland entfaltet hat, der wird sich nicht beeindrucken lassen, wenn der „schwarze Mann“ wieder einmal versucht, unbedarfte Gemüter mit längst überholten Bildern zu erschrecken.

¹⁶ Vgl. Die Welt vom 8. 2. 2008: „Warum sich Deutsche und Italiener fremd geworden sind. ‚Seit dem Fall der Mauer verstehen wir uns nicht mehr‘: Ein Gespräch mit Angelo Bolaffi, dem Direktor des Italienischen Kulturinstituts.“